

Tagungstelegramm

Verleihung des Marie Luise Kaschnitz-Preises

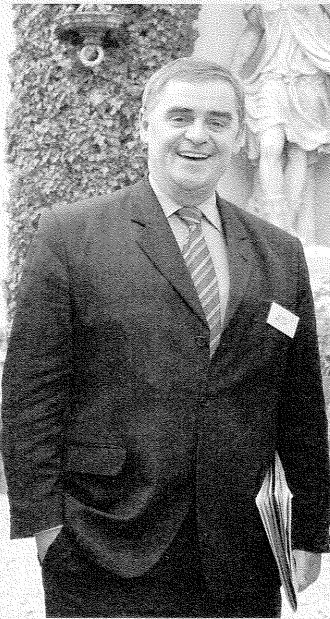
Pong, Montgomery, Consummatus – die Bücher von *Sibylle Lewitscharoff* zeichnen sich durch Formenreichtum, Sprachartistik und großen gedanklichen Reichtum aus. Im November 2008 verlieh ihr die Akademie deshalb den Marie Luise Kaschnitz-Preis.

Mehr darüber auf

Seite 10



Preisverleihung im Musiksaal der Akademie mit Studienleiterin Roswitha Terlinden, Akademiedirektor Friedemann Greiner, Sibylle Lewitscharoff und Andreas Nentwich (v.l.).



Herausforderung für die politische Mitte – das Erstarken von links und rechts

Die großen Volksparteien verlieren zunehmend Wähler und Mitglieder. Parteien im linken und rechten Wählerspektrum legen hingegen zu. Neue Koalitionen entstehen. Was sind die Folgen – für die Demokratie, die politische Stabilität und die Parteien?

Mehr darüber auf

Seite 4

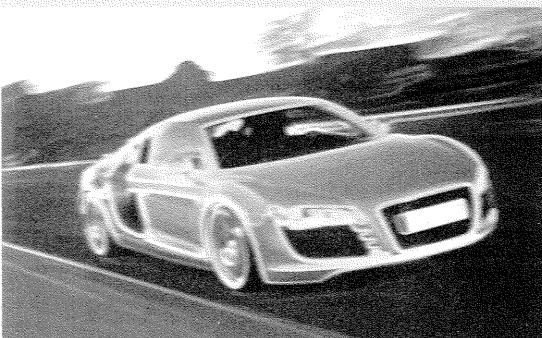
Erstmals in Tutzing: Der saarländische Ministerpräsident Peter Müller (CDU) nahm an der Herbsttagung des Politischen Clubs teil.

Geschwindigkeit

Geschwindigkeit hat viele Gesichter – wir mögen's gerne schnell. Doch die Beschleunigungsprozesse innerhalb der Gesellschaft haben ihren Preis: Sie kosten Ressourcen, Energie und Zeit.

Mehr darüber auf

Seite 21



Der Zukunft das Wasser reichen

Wasser ist Leben. Und Wasser ist kostbar. Ob Wasserreichtum mit zahlreichen Überschwemmungen oder Wasserknappheit mit Dürrekatastrophen – das „blaue Gold“ ist längst zu einem weltweiten Wirtschaftsfaktor geworden. Gefordert ist ein nachhaltiger Umgang mit dem kühlen Nass.

Mehr darüber auf

Seite 17



Verschwenderischer Wasserreichtum: Die Krimmler Wasserfälle in Österreich sind die höchsten in Europa und die fünfhöchsten der Erde. Zwischen 30.000 und 40.000 Liter Wasser ergießen sich pro Sekunde in drei Fallstufen ins Tal.

Bürgerinitiative Denkmalschutz

Die Bewahrung historischer Bauten ist eine gesellschaftliche wie kulturelle Herausforderung. Beispielhafte Projekte und Initiativen stellten ihre Arbeiten in der Akademie vor und dokumentierten damit den Nutzen bürgerschaftlicher Denkmalpflege für die Öffentlichkeit.

Mehr darüber auf

Seite 24

Der Zukunft das Wasser reichen

Wasser ist Leben. Wasser ist Ware. Das „blaue Gold“ wird immer kostbarer, denn in großen Teile der Erde schreitet die Wüstenbildung voran, auch im südlichen Europa. Wasser und Wasserknappheit sind folglich eines der großen Themen des 21. Jahrhunderts. Fest steht: ob Wasserreichtum oder Wasserknappheit – es gilt, rund um das Wasser neue Wege zu einer nachhaltigen Entwicklung zu schaffen.



Bevor er das Grußwort zu der bundesweiten Fachtagung „Der Zukunft das Wasser reichen“ hielt, informierte sich der Bayerische Staatsminister für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz, Otmar Bernhard (re.), auf dem „Markt der Möglichkeiten“ über die verschiedenen Initiativen.

Fehlende Niederschläge auf der einen Seite, Extremwetterlagen und Überschwemmungen auf der anderen Seite – bedingt durch Klimawandel, Bevölkerungsdynamik und Lebensgewohnheiten werden Konflikte im Zusammenhang mit dem Wasser weiter rasant wachsen.

Obwohl bei uns Trinkwasser in hoher Qualität zur Verfügung steht, sind wir doch Teil der globalen Wasserkrise. Und die zeichnet sich dadurch aus, dass Wasser längst zum Wirtschaftsfaktor geworden ist.

Die bundesweite Fachtagung „Der Zukunft das Wasser reichen“, die von Studienleiter *Martin Held* in Zusammenarbeit mit *Caroline Fischer* von der Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung (ANU) und *Heike Wagner*, vom Bayerischen Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz, geleitet wurde, zeigte lebendige Beispiele aktiver Bürgerbeteiligung auf, wie in Flussallianzen und Netzwerken eine neue Kultur im Umgang mit dem Wasser gepflegt werden kann. Der Physiker und Philosoph *Klaus Michael Meyer-*

Abich, Professor für Naturphilosophie an der Universität Essen, erörtert in seiner naturphilosophischen Betrachtung die Bedeutung des Wassers als Ursprung des Lebens und der Kultur:

Klaus Michael Meyer-Abich

Die Geburt der Kultur aus dem Wasser

Im zweiten Teil von Goethes „Faust“ kommen Faust und Mephistopheles gerade hinzu, wie in Fausts früherem Institut die Magie in Biotechnologie übergeht. „Es wird ein Mensch gemacht“ (V. 6835), erklärt ihnen Fausts Schüler Wagner, der ihn nun als Institutsdirektor abgelöst hat. Der Homunculus, der dabei herauskommt, ist einstweilen aber eine bloße Kopfgeneration, ein Irrlicht, das nur in seinem Glasgefäß bestehen kann.

Homunculus also ist ein geschlechtsloses Bewusstsein, aber Goethe lässt ihn damit nicht zufrieden sein: „Ich schwebte so von Stell' zu Stelle / Und möchte gern im besten Sinn entstehn

/ Voll Ungeduld, mein Glas entzwei zu schlagen“ (V. 7830ff.)

Dies nun geschieht in der klassischen Walpurgisnacht, und es ist Thales, der ihn darin bestärkt: „Gib nach dem löblichen Verlagen / Von vorn die Schöpfung anzufangen.“ (V. 8321f.)

Was aber braucht der kleine Geist, um sich zu verkörperlichen und so im besten Sinn zu entstehen, also wie von vorn die Schöpfung anzufangen? Dass gerade Thales ihm dazu verhilft, deutet schon darauf hin: Es ist das Wasser, mit dem sich nun auch Homunculus ins Leben ergießt. Dass mit dem Wasser alles angefangen habe, war wohl in der Tat ein Grundgedanke des Thales. Zwar sind uns keine Schriften von ihm überliefert, aber Aristoteles hat es so berichtet.

Das Wasser unter den Vier Elementen

Der griechische Begriff „arché“ bedeutet das gegenwärtig Herrschende, d.h. das, was sich in der Vielfalt der Welt zum Ausdruck bringt und alles Geschehen bestimmt. Gefragt ist nach dem Ursprünglichen, in dem auch die Welt, so wie wir sie jetzt erleben, ihren Ursprung hat, und darauf ist das Wasser eine mögliche Antwort.

Die andern Antworten der griechischen Naturphilosophen waren die übrigen drei Elemente: Erde, Luft und Feuer bzw. Licht oder Energie. Es war Empedokles von Agrigent (5. Jh. v.Chr.), der schließlich erklärte, es sei ein Missverständnis, sich zwischen den Vieren entscheiden zu wollen, sondern das Ursprüngliche seien sie gerade in ihrem Miteinander. Dass dies eine gute Antwort ist, weiß jeder Pflanzenfreund. Denn eine Pflanze braucht Erde, Wasser, Luft und Licht, damit sie gedeiht – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Die tierischen Lebewesen wiederum ernähren sich von Pflanzen oder selbst von Tieren, die sich ihrerseits von Pflanzen ernährt haben. Die antiken Vier Elemente also sind die Elemente des Lebens. Und so ist das Leben nicht früher einmal entstanden, sondern es bedarf der Elemente jederzeit und für jedes Lebewesen immer wieder neu, um „von vorn die Schöpfung anzufangen“.

Wenn wir es nun weiterhin mit Empedokles hielten, bliebe das Wasser unter den Vier Elementen immer noch wichtig genug für die

Naturgeschichte und die daraus hervorgehenden Kulturen, denn das Wasser ist unter den Vieren das knappste Gut. Luft und Licht sind allgegenwärtig, und das Land bedeckt immerhin 30 Prozent der Erdoberfläche. Nur ein kleiner Teil davon aber ist fruchtbar, und dies hängt von der Verteilung des (Regen)Wassers ab. Für die Anfänge der menschlichen Kultur in der Agri-Kultur also war das Wasser allemal entscheidend.

Die Herkunft des Menschen aus dem Wasser

So wie vermöge des Lichts aus dem Wasser die Lebewesen entstehen, war das Meer auch ihr ursprünglicher Lebensraum. Indem es dem Leben von sich aus Raum gibt, ist das Meer aber auch selbst belebt. Es ist kein Aquarium, in das von irgendwoher Fische gesetzt worden sind, sondern diese gehören zu ihm, weil es selbst in ihnen aufgelebt ist. Das Meer also ist von sich aus lebendig und eigentlich selbst ein großes Lebewesen.

Nach unsern Vorstellungen ist alles Leben ursprünglich aus dem Meer hervorgegangen, so dass von dort aus ein allmählicher Landgang stattgefunden haben muss. Unter den höheren Tieren sind schließlich auch wir Menschen zu Lande auf diesem Planeten erschienen, allerdings erst in allerneuester Zeit, nämlich in den letzten Millionen der fast tausend Millionen Jahre, in denen das Leben sich entwickelt hat.

Eine individuelle Erinnerung an unser aller aquatische Herkunft ist jedem Menschen durch die gebärmütterlich schwimmende Embryonalentwicklung mitgegeben. „Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser“, heißt es in einem Goethe-Gedicht. Zu empfinden ist dies, wenn wir auf das Meer hinausblicken. Denn die Weite, in die wir vom Ufer aus über das Meer hinweg blicken, bis es sich in der Ferne mit dem Himmel verbindet, ist in eins ein Woher und ein Wohin. Wir wissen nicht, woher wir kommen und wohin wir gehen, aber die Vereinzelungen, wie sie die Welt erfüllen, und wie jeder Mensch ja auch eine ist, sind ja wohl nicht ewig, sondern liegen nur dazwischen. Anaximander hat dies ursprüngliche Woher und Wohin, aus dem alle Dinge in ihrer Vereinzelung zur Welt kommen, das Apeiron genannt, das Unbegrenzte. Wir können es im Deutschen durch einen nicht

nur verneinenden Begriff ausdrücken, nämlich durch den der Weite. Der Satz besagt dann, dass alles Individuelle – Dinge und Lebewesen – in dieselbe Weite wieder vergeht, aus der es sich ursprünglich individuiert hat. Diese Weite aber erfahren wir unter den Vier Elementen am lebendigsten und als am ehesten gegenwärtig im Wasser, denn nur dieses weitet sich so in die Weite, wie wir es am Meer erleben können. Demgegenüber wird das Feuer immer als Nähe wahrgenommen und die Luft in der Ferne als der Himmel, jedoch ohne sich bis dahin zu weiten. Die Erde schließlich ist immer schon voller Einzelheiten und verbirgt dadurch sogar die Weite, ausgenommen auf Berggipfeln und im wirklichen Flachland.

Die Weite ist, wo wir sie erleben können, immer auch eine große Ruhe und Stille. Leider gibt es, soviel ich weiß, keine Schöpfungsgeschichte, die mit dem Satz beginnt: Am Anfang war die Stille, oder: Am Anfang war die Ruhe. Im Blick auf das Meer weiß ich aber keine schönere Form, „von vorn die Schöpfung anzufangen“. Dabei denke ich nicht nur an die lyrisch glatte See, in der sich der Himmel spiegelt. Denn auch das bewegte Meer strahlt eine unendliche Kraft und Ruhe aus. Man weiß dann auch besser, dass mit dem Meer nicht zu spaßen ist. Die Natur ist so wenig eine Idylle, wie Gott lieb ist, und das ist besonders am Meer zu erleben. Wir sollen es fürchten und lieben, nicht nur lieben.

Am Anfang war die Stille, hieß es, dass die Bewegung aus der Ruhe hervorgegangen ist, nicht umgekehrt die Ruhe aus einem Stillstand der Bewegung. So hat es – in der Tradition des platonischen Denkens – auch Nikolaus von Kues gelehrt. Diesen Anfang aus der Stille stelle ich mir so vor, wie Goethe ihn in seiner Farbenlehre beschrieben hat: „Mit leisem Gewicht und Gegengewicht wägt sich die Natur hin und her, und so entsteht ein Hüben und Drüben, ein Oben und Unten, ein Zuvor und Hernach, wodurch alle die Erscheinungen bedingt werden, die uns im Raum und in der Zeit entgegneten“.

Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser. Es ist deswegen ein alter Gedanke, dass das Wasser nicht nur den Leib reinigt, sondern ebenso den inneren Menschen. In den Mythen des Alltags symbolisiert der Jungbrunnen den Glauben an eine Erneuerung aus dem Wasser.

Ausdrücklich verbunden ist das Wasser des

DER ZUKUNFT DAS WASSER REICHEN

Die Tagungsgäste konnten sich über vielerlei Aktivitäten im Umgang mit dem Element Wasser informieren. Ein „Markt der Möglichkeiten“ im Musiksaal der Akademie hatte zum Mitdenken, Mitmachen und Mitgestalten eingeladen.



FOTO: MIROZEC-ABRAHAM

Lebens mit dem Wort des Lebens im Christentum. Deswegen gehört zur Taufe nicht allein das Wort der Verheißung, sondern auch das Wasser der Verheißung. Im Alten Testament gab es das nicht, aber selbst hier blieb Gott nicht nur außerhalb der Welt, sondern ist manchmal auch in sie eingegangen, beispielsweise in das Wasser des Jordan, als der Hauptmann Naeman darin Heilung fand, oder in das Meer, als es den Jonas gereinigt oder gewandelten Sinns wieder hergab.

Politische Kultur des Wassers

Politisch stehen das Meer und das Wasser überhaupt in keinem guten Ruf. Man denkt vor allem an die Sintflut und andere Überschwemmungen, mit denen Gott oder die Götter die Erde von einer Menschheit wieder befreien wollten, die in sich und mit der Natur keinen Frieden halten konnte. Auch der Untergang von Atlantis kann das politische Ansehen des Meers nicht heben, denn hier verschwand nach Platons Zeugnis umgekehrt gerade ein sehr gutes Staatswesen in den Fluten. Und denkt man schließlich an die Stürme, in denen Odysseus zwischen seinen vielen Frauen umhergerirrt ist, so war das Meer wiederum nur ein Inbegriff von Widrigkeiten, gegen die unser Held sich behaupten musste.

Es gibt aber auch bessere Zeugnisse. Das schönste ist uns von Solon überliefert, auf den letztlich auch die athenische Demokratie zurückging. Es lautet: „Von den Winden wird das

Meer aufgerührt. Wenn es aber keiner bewegt, dann ist es von allen Dingen das Gerechteste“. Etwas fremdartig klingt für das heutige Bewusstsein allerdings, dass das Meer nicht als spiegelglatt, sondern als gerecht bezeichnet wird, denn wir glauben an die Dichotomie von Natur und Gesellschaft, wonach es Gerechtigkeit allenfalls unter Menschen gibt, jedoch nicht in der außermenschlichen Natur. Auch an dem Satz des Anaximander war schon auffällig, dass die Naturordnung insgesamt als eine Rechtsordnung verstanden wurde, in der alle Dinge, wenn sie wieder vergehen, einander Strafe und Buße geben für ihre Ungerechtigkeit nach der Anordnung der Zeit. Steckt dahinter nicht ein Animismus, der durch unsere Art der Rationalität überwunden ist?

Soviel ich sehe, ist es gerade umgekehrt, denn die moderne Rationalität ist nicht so vernünftig, wie wir es uns gerne einbilden. Insbesondere sind wir erst durch die Zerstörungen, welche die industriellen Wirtschaften in der Natur anrichten, daran erinnert worden, die Ordnungen des menschlichen Verhaltens wieder in einen Einklang mit der Naturordnung des Ganzen zu bringen. Denn auch die menschlichen Gesellschaften gehören zur Natur und müssen ihren Frieden in und mit ihr finden. Wenn wir immer schon gedacht hätten wie Anaximander, wäre durch unser Verhalten wohl nicht so viel Unglück über unsere natürliche Mitwelt gebracht worden. Lassen wir uns also mit Solon getrost darauf ein, dass ein spiegelglattes Meer nicht nur ein Bild zur Dar-

stellung von Gerechtigkeit ist, sondern selbst gerecht oder sogar das Gerechteste in der Welt.

In diesem menschlichen Selbstverständnis, dürfen wir annehmen, kam es zur Geburt der politischen Kultur und der Kultur überhaupt aus dem Wasser in den ersten Flusskulturen, also in Ägypten entlang des Nils und in Mesopotamien, dem Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris. Dabei verstand es sich in der gesamten Antike, also auch in der griechischen Religion bis zum Ende des Römischen Reichs von selbst, dass die Flüsse je besonderen Göttern gehörten, so wie die Quellen ihren Nymphen. Im Christentum hätte die Verantwortung vor dem Schöpfer an die Stelle des Respekts vor den Flussgöttern und Nymphen treten sollen, dies ist aber im allgemeinen nicht geschehen, wozu auch das theologische und kirchliche Desinteresse an der Natur beigetragen hat.

Auch in Mitteleuropa waren es die Flusstäler, die zuerst besiedelt wurden, nachdem die Eisdecke der letzten Eiszeit geschmolzen war und das abfließende Wasser die Landverbindung zwischen England und dem Kontinent wieder überspült hatte. Hier wie in den Mittelmeerländern war die Agri-Kultur die erste Form der Kultur. Bis auch die höheren Kulturformen durch die Römer Nordeuropa erreichten, hatte es dann allerdings noch gute Weile.

Auffällig ist, dass nicht nur die Agrikultur, sondern fast alle bedeutenden Städte – also die Räume der im engeren Sinn kulturellen

Entwicklung – an Flüssen oder jedenfalls am Wasser gegründet worden sind. Memphis und Theben lagen am Nil, Babylon am Euphrat, Konstantinopel, Mykene, Athen und Korinth am Meer, ebenso Venedig, Syrakus, Neapel und Genua. Rom liegt am Tiber nahe dem Meer und Florenz am Arno; Wien, Budapest, Belgrad und Bukarest an der Donau; Basel, Straßburg, Mainz und Köln am Rhein. Auch fast alle bedeutenden Städte der neueren Zeit liegen am Meer oder an Flüssen. Ausnahmen sind Madrid oder Ankara, aber das hatte besondere politische Gründe.

Wie das Verhältnis von Land und Meer die politische Wirklichkeit und damit die kulturelle Entwicklung bestimmt hat, ist das Thema eines lesenswerten Essays von Carl Schmitt über „Land und Meer“ (1942). „Die Weltgeschichte ist eine Geschichte des Kampfes von Seemächten gegen Landmächte und von Landmächten gegen Seemächte“, heißt es dort. In der Antike war Athen wohl die erste Seemacht, Sparta eine typische Landmacht. Rom, ursprünglich eine italienische Bauernrepublik, ist im Kampf mit der Seemacht Karthago zu einem Weltreich geworden. Eine Weltmacht zur See war später vor allem Venedig. Verglichen mit den Flusskulturen Ägyptens und Babylons waren Athen, Karthago und Venedig wirkliche Seemächte, allerdings nur im Bereich des Mittelmeers. Eine dritte Stufe begann mit den ozeanischen Weltreichen der Portugiesen und der Spanier sowie nach ihnen der Niederländer. Dabei war es undenkbar, dass eins der europäischen Länder wiederum eine Weltherrschaft zu Lande nach dem Vorbild des Römischen Reichs gewonnen hätte. Den Engländern aber gelang es noch einmal ein wirkliches Weltreich zu bilden: „Eine verhältnismäßig kleine Insel am nordwestlichen Rande Europas war zum Mit-

telpunkt eines Weltreichs geworden, indem sie sich vom festen Lande abwandte und für die See entschied. In einer rein maritimen Existenz fand sie die Mittel einer über die ganze Erde verstreuten Weltherrschaft.“ Dies ist der Hintergrund dafür, dass die Engländer bis heute keine Europäer sind.

Wie das Verhältnis zum Wasser in Gestalt der Flussgötter das politisch geographische Selbstverständnis noch der Renaissance geprägt hat, zeigt der Brunnen von Gianlorenzo Bernini auf der Piazza Navona in Rom. Kulturell ist die Spannung von Land und Meer natürlich nicht überall gleichermaßen fruchtbar gewesen. Unbestritten aber war Athen geistig und künstlerisch das kulturelle Zentrum der Antike und Venedig bzw. Florenz hatten dieselbe Bedeutung in der Renaissance, d.h. für den Aufbruch in die Neuzeit. Im übrigen liegt der Ursprung der Philosophie, welche dies alles geistig begleitet hat, an der kleinasiatischen Küste, in dem kleinen Gebiet zwischen Milet, Ephesos und Samos.

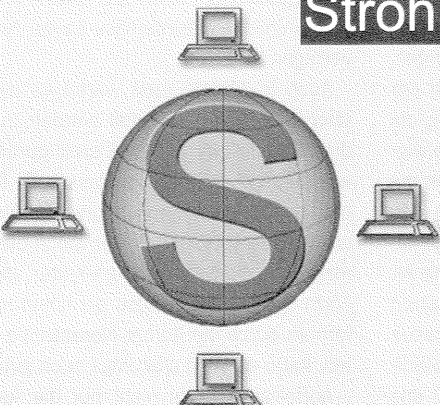
Cicero (106-43 v.Chr.), der römische Philosoph, hat die Kultur, in der wir zivilisiert leben, als eine andere oder zweite Natur verstanden. Auch Goethe sprach davon, dass wir uns „eine zweite Natur zu bürgerlichen Zwecken“ bilden, und dies war besonders im Hinblick auf den Wasserbau gesagt. Demgegenüber folgt das heute gängige Kulturverständnis der Dichotomie von Natur und Gesellschaft, die uns auch wirtschaftlich irreführt hat. In Wahrheit ist die Menschheit mit allen andern Arten von Lebewesen aus der Naturgeschichte hervorgegangen, und sie alle bringen Veränderungen in die Welt, durch die sie wechselseitig für irgend etwas gut sind. Wenn wir uns fragen, wie durch die Menschheit etwas Gutes in die Welt kommt, so erweist sich wohl die Kultur als der am ehesten spezifisch menschliche Beitrag

zur Naturgeschichte. Begonnen hat dies mit der Landwirtschaft, als sie noch Agri-Kultur war, denn dadurch sind nach der letzten Eiszeit Lebensräume für viele Arten geschaffen worden, die es sonst nicht gegeben hätte. Auch viele Städte aber sind kulturelle Errungenschaften, welche zeigen, dass eine Welt mit Menschen besser und schöner sein kann als eine Welt ohne Menschen. Umso wichtiger ist die Erinnerung: Des Menschen Seele gleicht dem Wasser, auch heute noch.

IMPRESSUM

Herausgeber: Evangelische Akademie Tutzing
 Direktor Dr. Friedemann Greiner
 Schlossstr. 2+4: 82327 Tutzing
 Redaktion:
 Dr. Axel Schwanebeck (verantwortlich)
 Tel.: (0 81 58) 251-112; Fax: (0 81 58) 99 64 22
 E-Mail: schwanebeck@ev-akademie-tutzing.de
 Anzeigen-Verwaltung:
 Dr. Axel Schwanebeck (verantwortlich)
 Graphik-Design: Claus Peilstöcker
 www.peilstoecker-design.de
 Verlag: Evangelischer Presseverband für Bayern e.V.
 Vorstand: Direktor Hartmut Joisten
 Birkerstr. 22, 80636 München
 Druck: Mediengruppe Universal, München
 Kirschstr. 16, 80999 München
 Erscheinungsweise: vierteljährlich
 Die Tutzinger Blätter erhalten Sie zu folgenden Konditionen:
Einzelheft: 2,50 Euro;
Jahresabonnement: 8,- Euro.
 Konto-Verbindung:
 Kto.-Nr.: 10 30 531
 BLZ: 520 604 10,
 bei: Evangelische Kreditgenossenschaft eG,
 Kassel

www.stroehmer.de



Ströhmer Computersysteme GmbH

Gesellschaft für
Beratung,
Programmierung
und Vernetzung mbH

I n t e r n e t - h e l p d e s k
 T - L Ö S U N G E N
 d a t e n b a n k s e r v e r
 a u s i n g o l s t a d t

Hans-Denk-Str. 17

85051 Ingolstadt

Tel: 08450/91120

Fax: 08450/1467

ANZEIGE
 email: computersysteme@stroehmer.de